

# BESCHWERDESTELLE



## Bitte lächeln!

Der Investment-Banker Wolfgang Kiener hat genug von den mürrischen Deutschen.

Wer schon einmal in andere Länder gereist ist, hat sie bei der Rückkehr bemerkt: all diese furchtbar freudlosen, verdrossenen, mürrischen Gesichter in Deutschland. Nur wenige Menschen lächeln, viele wirken depressiv. Häufig sind sie es auch, wie die Statistiken sagen. Natürlich gibt es Ausnahmesituationen: zum Beispiel die Fußball-Weltmeisterschaft 2006, als die Presse schrieb: „Die Hängesichter sind weg.“ Es sind jedoch nur Ausnahmen, die die Regel bestätigen.

Das Paradoxe ist: Wirtschaftlich geht es uns gut, den meisten von uns sogar sehr viel besser als den Menschen in Indien, Bali oder Brasilien. Trotzdem sind die Menschen dort fröhlicher. Gerade als Investment-Analyst und Ökonom frage ich mich: Warum leben wir eigentlich „mitten im Überfluss ohne Freude“, wie es Erich Fromm einmal ausgedrückt hat? Warum sind wir unglücklich, obwohl wir mit unserem Wohlstand zu den glücklichsten Menschen der Welt gehören müssten?

Ist unser Wirtschaftssystem schuld? Nein, denn in manch fröhlicher Kultur kommen die negativen Seiten des Kapitalismus noch wesentlich stärker zum Tragen, zum Beispiel in Südamerika. Oder unser raues Klima? Auch nicht, denn die Glücksforschung zeigt, dass zwar saisonale Unterschiede des Wetters die Lebensfreude beeinflussen, nicht jedoch dauerhafte regionale Unterschiede. Die Menschen gewöhnen sich daran. Oder ist die Frage nach der Lebensfreude nur ein Luxusproblem, mit dem sich Menschen früher gar nicht erst beschäftigen konnten? Unsinn, historische Untersuchungen beweisen das Gegenteil.

Bei Vergleichen mit Menschen außerhalb der westlichen Industrienationen fallen jedoch andere Unterschiede auf: Wir sind exzessive Individualisten mit we-

nig Sozialleben. Oft ziehen wir uns völlig auf die Kleinfamilie zurück. Die Distanz zu unseren Mitmenschen ist so groß, dass wir nicht einmal unsere Nachbarn kennen. Wir haben sogar verlernt zu feiern: Im privaten Kreis sind Feste zu leblosen Ritualen erstarrt oder gar zu Pflicht- und Prestigeveranstaltungen. Im öffentlichen Rahmen von Bars und Clubs sind sie anonym.

Mit dem Verfall des Soziallebens ist viel Lebenskultur verlorengegangen. Lebenskultur, die die Stadt- und Landbevölkerung auch bei uns früher besaß: in Form von Volkstänzen und anderen Festen an Sonn- und Feiertagen, von populärem Theater und gemeinsamem Liedgut. „Das belächeln wir heute“, sagt der Soziologe Gerhard Schulze, „dabei sind wir der Anforderung, gemeinsam mit anderen Zeit zu gestalten, kaum noch gewachsen.“ Der Individualismus ist uns zur Falle geworden.

Vor dem Hintergrund gleichartiger Entwicklungen in den USA hat sich auch der Amerikaner Tibor Scitovsky mit Lebenskultur befasst, definiert als die Gesamtheit von Fähigkeiten, die ein Mensch braucht, um in seiner Freizeit anregende Aktivitäten zu erleben. Dabei stellte er fest, dass unter seinen Landsleuten Freizeitbeschäftigungen überhandnehmen, die kaum Fähigkeiten erfordern, aber auch kaum Anregung verschaffen: das Fernsehen zum Beispiel. Seine Untersuchung mündet in der Frage: „Liegt es daran, dass zu wenige von uns echte Kenntnisse auf dem Gebiet des Lebensgenusses aufzuweisen haben?“

Die lebenskulturellen Fähigkeiten spielen eine entscheidende Rolle bei der Intensität der Lebensfreude in anderen Ländern. Häufig hängen diese Fähigkeiten mit dem Sozialleben zusammen. Man denke nur an den Tanz, einen weltberühmten Bestandteil südamerikanischer Lebenskultur. Oft beruht solche Lebenskultur auf relativ einfachen Dingen. Dinge, die aber doch einige Kultur erfordern: so wie aus dem Essen erst durch Kochkunst ein Genuss wird. Auch wir können solche lebenskulturellen Fähigkeiten wieder erlernen, können gemeinsam Freude am Leben entwickeln. Dann werden sich auch Touristen nach einer Deutschlandreise an fröhliche Gesichter erinnern.

**Kiener, 32, ist hauptberuflich Investment-Banker und hat mit dem Dominikanermönch Johannes Weise das gerade erschienene Buch „Die Individualismus-Falle: Warum die Lebensfreude schwindet und wie wir das ändern können“ (DTV) verfasst.**